

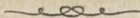
Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Deutschen im Auslande und das Ausland in den Deutschen. Von H. B.
Oppenheim

[urn:nbn:de:bsz:31-336974](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-336974)

ausbreitete, sind ebenso unwiederbringlich vergangen als die Zeiten des Franzosenhasses, der durch die vorübergehenden Unterdrückungs- und Freiheitskriege zu Anfang unseres Jahrhunderts entflammt wurde. Früher oder später werden die germanischen, romanischen und slavischen Nationen von Europa sich unter einander verbünden und unser nächster natürlichster Bundesgenosse in einem solchen Völkerbunde ist England. Derselben germanischen Familie angehörend, ist kein anderes Volk, trotz aller Verschiedenheit, durch so viele uns verwandte Charakterzüge gekennzeichnet; von keinem können wir für das was uns noth thut, mehr lernen. Deutsche Wissenschaft, deutsche Poesie und Kunst haben schon längst eine Heimath in England gefunden, wie die entsprechenden Leistungen des englischen Genius in Deutschland. Im Laufe der Zeit werden, durch innere Reformen und regen Völkerverkehr, auch die fremdartigen Härten der insularen Natur allmählig verschwinden, die Mißstimmung des Augenblicks wird vergessen werden und die Gestaltung eines freien Deutschlands wird den alten Bund beider Völker auf einer unerschütterlichen Basis erneuern.



Die Deutschen im Auslande und das Ausland in den Deutschen.

Von

H. B. Oppenheim.

Im Jahre 1848, als das deutsche Volk begann, — wiederum freilich nach ausländischem Vorgang und fremdem Muster, aber doch mit ureigenem Geiste und eigenen Kräften — an seiner Erhebung zur wirklichen nationalen Staatseinheit zu arbeiten, da hätte man wohl, unter all den Festtagen zeitlicher Selbsttäuschung, einen traurigen Gedenktag feiern können, den des Westphälischen Friedens, von welchem vor gerade zwei Jahrhunderten das Unglück und der Verfall der deutschen Nation datirte. Auf den langwierigen Kongressen zu Münster und Osnabrück haben deutsche Fürsten und Staatsmänner fremden Monarchen das Recht der direkten Einnischung in die inneren Reichs- und Landesangelegenheiten Deutschlands eingeräumt; und auf den-

selben Kongressen drang zum ersten Mal die Herrschaft französischer Moden und französischer Sprache in die deutschen Höfe ein. Was das sogenannte Wälschtum, später Französelei genannt, Alles an deutscher Sitte und Eigenart verbrochen, das haben die erleuchteten Geister jener Zeit alsbald und die vereinzelt Patrioten aller folgenden Zeiten mit Nachdruck hervorgehoben. Was den äußeren Reiz des Lebens, den Luxus, die feine Sitte und Galanterie, was selbst die Literatur betrifft, so waren zu jener Zeit die Deutschen allerdings hinter ihren Nachbarn weit zurückgeblieben. Ueber den furchtbaren Religionskriegen, in deren Gefolge sich Entvölkerung und Verarmung einstellten, war das deutsche Volk in weltlicher Kultur, wie in Staatenbildung zurückgeblieben. Was nach einem Jahrhundert der Barbarei von höherem Streben und edlen Regungen noch wach geblieben war, das vertiefte sich in die brennenden Gewissensfragen der neu geborenen Glaubensregeln. Das Ausland imponirte durch seine fertigen und glatten Lebensformen. Weil sich die neue Kulturströmung aber nur an die höchsten Gesellschaftskreise, an Fürsten und Adel wenden konnte, — das Volk lag zu sehr darnieder — darum blieb sie äußerlich und formell, darum wirkte sie sogar entfittlichend. —

Landsleute des Shakespeare zogen damals mit englischen Theaterstücken in den deutschen Residenzen umher; jeder Junker von Distinktion mußte seine „große Tour“ durch die europäischen Hauptstädte des Genusses gemacht haben; italienische Abenteuerer wurden als diplomatische Intriguanen oder unter dem Versprechen der Goldmacherei die Meister deutscher Höfe; französische Köche verdarben deutsche Mägen und französische Bartscheerer krazten an deutschen Köpfen herum. Jeder Franzose galt damals für hoffähig, wie heut zu Tage an den meisten kleinen Höfen jeder Engländer. An widerlichstern war es, wenn sich die alte Rohheit mit dem neuen Raffinement verband, wenn die geleckte und verfeinerte Mode von Saint-Germain und Versailles sich mit dem brutalen Landsknechtston unserer Junker verschmelzen sollte. —

In jeder Art von Ausländerei liegt irgendwie eine unsittliche Richtung; noch bedeutamer ist aber der dadurch bekundete politische Verfall. „Ohne edles Nationalgefühl giebt es keine achtungswerthen Staatszustände; jeder Verfall der Völker offenbart sich in unwürdigen Verhältnissen zu dem Ausland und jeder Uebergang zum Besseren kündigt sich durch das Wiedererwachen des Sinnes für Nationalität an. Die Größe Friedrichs in seinem siebenjährigen Heldenkampfe gegen Europa wirkte mit wunderbarer Macht auf die Deutschen; während die deutschen Höfe, als Feinde des Hohenzollern,

entweder von Neid oder von Furcht befangen waren, wurde das Volk von Bewunderung hingerissen und pries mit Begeisterung die Thaten des Helden. Es war dies keineswegs ein bloß preussischer Patriotismus, sondern das deutsche Selbstgefühl regte sich in allen Theilen des Reiches, und man sagte sich mit Stolz, daß Friedrich der Große ein Deutscher sei." (F. G. A. Wirth, deutsche Geschichte.)

Daß der alte Fritz die Franzosen, und zwar die Franzosen der Pompadour und ihrer Günstlinge bei Kofsbach schlug und demüthigte, wog reichlich seine Begünstigung und Bevorzugung französischer Schriftsteller und Philosophen auf. Freilich hatte auch diese Seite seines Wesens ihre Berechtigung. Denn ein Anderes ist es, die Ansitten des scheinbar oder wirklich überlegenen Nachbarlandes slavisch nachahmen, weil man sich des eignen Wesens und der ererbten Sitte schämt; ein Anderes wiederum, das Gute auch aus der Fremde sich selbständig aneignen. Kein Kulturvolk kann der fremden Einflüsse entbehren, aber auch nur wirkliche Kulturvölker können solche in sich aufnehmen, ohne ihre Eigenart und Selbständigkeit darüber zu verlieren. Gerade die Völker, welche die freieste Entwicklung durchgemacht haben, Engländer und Nordamerikaner, haben am häufigsten und unbefangenen aus der Fremde Rechtsformen, sprachliche Beimischungen und ganze Einwanderungen in sich aufgenommen. Zu Friedrich des Großen Zeiten mußten wir vom Auslande entlehnen. Das dürfen wir, da wir seitdem mit so reichen Zinsen das Entlehene zurückbezahlt, jezt um so offener gestehen, als unsere classische Literatur ja die jüngste und neueste der civilisirten Welt ist. Daraus mögen wir auch den Trost schöpfen, daß unser Beruf unter den Nationen noch nicht erfüllt ist, daß uns noch eine große Zukunft bevorsteht, eine um so größere, je weiter der Weg ist, den wir in verhältnißmäßig kurzer Frist zurückgelegt haben. Waren nicht die tapfern Soldaten des alten Fritz Söldlinge ohne alles Nationalgefühl, brachen nicht alle seine Schöpfungen 1806 zusammen, und das Volk mußte sie wieder aufbauen! Die Franzosen der Revolution hätten die Armeen so kriegerischer Volksstämme nicht so leicht und gänzlich überwältigt, wenn nicht der Geist der Freiheit auf ihrer, der Geist des Bediententhums auf der andern Seite gestanden hätte, wenn die Deutschen sich nicht schon vorher im Geiste vor den französischen Ideen gebeugt hätten! —

Aus dem Volke kam die Erhebung von dieser tiefsten Erniedrigung, und mit der politischen Wiederauferstehung hat das gewaltig gehobene Nationalbewußtsein eine energische, meist übertriebene, oft sogar lächerlich einseitige

Abwehr alles Fremdländischen hervorgerufen. Vom Jahre 1813 datirt die sogenannte Deutschthümelei, eine minder traurige Erscheinung, als die Französelei, aber auch eine traurige Erscheinung. Denn nur unterdrückte oder zerrissene Völker, nur Völker, die ihrer selbst nicht gewiß sind und die sich für den mangelnden Ruhm der Gegenwart mit blauen Zukunftsträumen verkräften müssen, nur solche Völker suchen sich ihre politische Existenz durch die Aeußerungen eines künstlich gesteigerten Selbstgefühls zu beweisen. Den Polen ist das Polenthum eine Religion, den Italienern war der Begriff Italien ein Schiboletth der Parteien; die Engländer aber wissen ganz einfach, daß sie Engländer sind, das heißt: Leute, denen ein großer Theil der Welt gehört und die sich nach selbstgegebenen Gesetzen regieren; und in diesem Bewußtsein leben sie, ohne viel Tendenzfragen, ruhig drauf los. Keinem unter ihnen wird es einfallen, die Sitten der alten celtischen Britten neu beleben und daraus eine bestimmtere Nationalität wieder aufbauen zu wollen, wie es etwa unsere ursprünglichen Deutschthümmler gelüftete, ihre studentische Ungelehrtheit auf die rohen Ursitten der Chaucen und Cherusker zurückzuführen, um damit das Vaterland zu reformiren. —

Indessen, jeder Druck erzeugt einen Gegendruck, das eine Extrem ruft das andere hervor. So entsprang aus der Lächerlichkeit dieser Urteuonen, zumal seit der Juli-Revolution, eine neue Franzosenschwärmerei. In der That mußte das Beispiel dieser glänzenden und doch so gemäßigten Volkserhebung auf Deutschland eine verführerische Wirkung ausüben. Die Verheißungen von 1813—15 waren ja nicht erfüllt worden; aus der schmählichsten Kleinstaaterei und rücksichtslos dümmsten Polizeiwirthschaft sahen wir neidisch auf die großartigen Reformbewegungen jenseits des Rheins und des Kanals. Dort war mit verhältnißmäßig geringer Anstrengung den Grundfäßen der Gleichheit und der Gerechtigkeit eine höhere und mehr entsprechende Verwirklichung in den Staatsformen zugesichert worden. Das gebildetste Volk der Welt dagegen bewies sich politisch unfähig, das heißt: unfähig, sein Schicksal selbst zu schmeiden, gedemüthigt und verlacht in der auswärtigen Politik, gehudelt im Innern, gehemmt in der Entfaltung seines Geistes, wie seiner Gewerbsthätigkeit, seine besten Grenzstämme unter fremder Herrschaft, seine besten Schiffer unter fremder Flagge segelnd und auf fremden Schuß angewiesen! —

Bei der weltbürgerlichen Richtung der gleichsam ohne Staat lebenden Deutschen und deren wissenschaftlichem Berufe, die Früchte aller Kulturen sammeltzutragen und zu einer höheren Einheit zu verschmelzen, war es

natürlich, daß einzelne, selbst bedeutende Schriftsteller das Lob des Auslandes fangen, und, wie einst Tacitus den Römern gegenüber mit feinem Lobe Deutschlands, so ihre Mitbürger durch bitteren Spott und vergleichende Herabsetzung der heimischen Zustände aufzustacheln strebten. Aus Ludwig Boerne sprach ein verbitterter, aber doch ächter Patriotismus; allein unwillkürlich leistete er einer widerwärtigen Richtung Vorschub. Seine guten Wize waren leichter nachzuplappern, als der Ernst nachzufühlen, aus welchem sie hervorgingen. Es kostete dem Halbgebildeten auch weniger Anstrengung, seine geistige Nahrung aus der Lektüre französischer Romane zu beziehen, als sich mit der klassischen Literatur der Heimath vertraut zu machen. Außerdem wurden die großen Zeitfragen allerdings von den französischen Tageschriftstellern viel formgeleener und verständlicher behandelt, als von den schwerfälligen deutschen Gelehrten. Eine Menge von Halbdenkern glaubte sich nun durch schwärmerische Bewunderung für Alles, was aus Paris kam, mit allen idealen Forderungen abzufinden. Alle Verirrungen und Frivolitäten der französischen Tagesliteratur, wie sie die Ueberreizung einer schwelgerischen Welthauptstadt erzeugt, wurden von diesen Menschen als das höchste Ergebniß der menschheitlichen Entwicklung angestaunt.

Gegen solche Narrheit und Entartung giebt es nur ein Heilmittel: die richtige Erkenntniß der sittlichen Aufgabe, sich an dem Gemeinwesen, dem man angehört, thätig zu betheiligen. Nur der Privatmensch, der nicht die Pflichten eines freien Staatsbürgers zu erfüllen hat, kann auf solche Abwege gerathen. Darum hat das Jahr 1848, wie ein gesundes Gewitter, dieses Ungeziefer weggefegt und ganze davon angefressene Bezirke, am linken Rheinufer zumal, dem deutschen Geiste zurückerobert!

Aber viele einzelne Exemplare der bezeichneten Gattung haben die große Sündfluth überlebt. Der Handlungsreisende, der sein fehlerhaftes Deutsch mit fehlerhaften französischen Floskeln verbrämt und in seiner Brusttasche die zweideutigen Pieder von Béranger oder Anderen verbirgt; die elegante Frau, welche sich auf die letzte Pariser Mode verpflichtet glaubt, sind unsterblich. Wir haben auch den Anglomanen mit steifem Halskragen, der so außerordentlich korrekt ist und selbst, seinen Vorbildern zu Liebe, Sonntags die Kirche besucht, der die Freiheit liebt, aber nur die respectable und ererbte. Ferner den jungen Gelehrten, der für die Schweiz schwärmt und uns bei jeder Gelegenheit einen Sonderbundsrieg oder sonst eine Schweizerische Begebenheit als nachahmungswürdiges Beispiel demüthigend vorhält. Auch wir finden an der Schweiz, wie an England, Vieles und Großes zu bewundern und

noch mehr daran zu lernen. Wenn diese Schwärmer uns aber zuzurufen pflegen: „Nehmt Euch ein Exempel dran!“ so beweist das eben nur, daß sie in den Geist der wirklichen Freistaaten noch gar nicht eingedrungen sind. Denn jedes Volk hat seine eigenen Lebensbedingungen. — Merkwürdigerweise machen diese Narrheiten gar verschiedene Wandlungen durch, je nachdem die Musterländer sich ändern oder anders verstanden werden. Wie die meisten Leute immer gleich die allerneueste Mode auch am schönsten finden, ob der Hut nun heute breitkrämpig sei, der gestern schmalkrämpig war und morgen gar keine Krämpfe haben wird, — so änderten sich auch z. B. die Anschauungen der Anglomanen, je nachdem ihnen etwa Dahlmann oder Gneist die Einrichtungen Alt-Englands mundgerecht vorschchnitt. Sie nehmen die Irrthümer oder Mißverständnisse der Gelehrten mit in den Kauf und stehen in Gefahr, an einem Druckfehler zu Grunde zu gehen. Was nun gar Frankreich betrifft, wie sehr es sich auch fortwährend häutete und umgestaltete, es hat immer neue, und oft wieder dieselben Bewunderer gefunden.

Das Schlimmste an der ganzen Ausländerei ist, daß sie sich gemeinlich mit dem Hochmuth einer erbeuchelten Verlebtheit und der Vornehmthuererei der Alles verneinenden Kritik paart, deren Fahnenpruch lautet: „Es wird ja doch Nichts draus!“ — Freilich würde Nichts aus unseren politischen Bestrebungen, wenn alle die bescheidenen Arbeiter und rüstigen Patrioten den Vorwurf der Unthätigkeit und Schlassheit, den jene Ausland-Schwärmer dem deutschen Volke zu machen pflegen, in demselben Maße verdienten, als jene selber! —

Am ärgsten grassirt die Ausländerei unter den Deutschen im Auslande, welche daselbst industrielle oder wissenschaftliche Stellungen erworben haben. Natürlich ist es bequemer, die im Auslande vorgesehene Freiheit zu genießen, als die Freiheit des eigenen Vaterlandes unter Mühseligkeiten und Gefahren erwerben zu helfen. Aber ein Grund, sich dessen zu rühmen, liegt nicht vor, und der Hochmuth, den die Betreffenden dabei zur Schau tragen, soll wohl nur ihr böses Gewissen beschwichtigen.

Nur die Flüchtlinge von 1848 machten durchweg eine rühmliche Ausnahme. Diese trugen wirklich ihr Vaterland an den Sohnen mit sich und haben demselben auch zum Theil aus der Ferne weiter genützt. In Freud und Leid nahmen sie lebhaften Antheil an Allem, was zu Hause geschah, und die Tüchtigsten unter ihnen haben mit Opfern auf Stellungen verzichtet, welche ihnen die Rückkehr in gegebenen Momente erschwert hätten. Solche Emigrationen haben ihren hohen Beruf, sie erfüllen eine geschichtliche Auf-

gabe durch die Erforschung fremder Einrichtungen und durch die Zerstörung alter, die Völker trennender Vorurtheile. Diese Männer, verbannt, verfolgt, beraubt und verleumdet von den heimischen Behörden, sie misachteten darum das Vaterland, für das sie so hohen Einsatz bezahlte, nicht, wie mancher gesinnungslose Kaufmann, der sich in englischer Toilette gefällt und das Land am höchsten schätzt, in welchem er am meisten Geld verdient. Tene vielmehr errangen dem Lande, das sie verstieß, in weiter Ferne Anerkennung und gerechte Beurtheilung. Deutsche Flüchtlinge haben zu dem welthistorischen Kampfe gegen die Sklaverei in Nord-Amerika nicht bloß einen Theil der anregenden Ideen, sondern auch ein sehr starkes Kontingent an brauchbaren Offizieren geliefert, und ein deutscher General rückte zuerst in die besiegte Rebellen-Hauptstadt ein.

Es ist, als ob die Vorsehung in dieser Weise für die auswärtige Vertretung Deutschlands sorgen wollte, dessen offizielle Behörden so schlecht dafür sorgen. Wenn heute ein Deutscher nach New-York kommt, ehe er sich an einen deutschen Consul wendet, viel lieber verschafft er sich eine Empfehlung an unsern Freund F. Kapp, der die Wechselbeziehungen und die gegenseitige Würdigung zwischen seinen beiden Heimathen auf praktischen und literarischen Gebieten weit ernsthafter und erfolgreicher betreibt, als die ganze groß- und kleindeutsche Diplomatie. Der Abgeordnete Ziegler*) erzählte kürzlich (19. Mai) im preussischen Abgeordnetenhaus, daß er sich in einem kritischen Zeitpunkte zu Neapel durch einen Brief des Flüchtlings Rüstow an Garibaldi Deckung verschafft, und daß er mit dieser Verbindung weit eher dem preussischen Consulate hätte Schutz verleihen können, als er Schutz von ihm zu erwarten gehabt hätte. Bekannt ist es, daß Humboldt einem jungen Gelehrten**) einen offenen Brief mitgab „An meine Freunde in Amerika,“ und daß kein deutscher Fürst oder Minister einen so allgemein gültigen Schutz- und Empfehlungsbrief ausstellen konnte, wie dieser Fürst der deutschen Wissenschaft.

Deutscher Charakter und deutsche Wissenschaft ersetzen durch die ganze Welt, was an Staatsthätigkeit für Deutschland zu leisten versäumt wird.

Eine große Nation kann nicht auf ihren eigenen Boden beschränkt bleiben, ihre Beziehungen zum Auslande machen einen Theil ihres Besitzes und ihres

*) Ich möchte die Leser des Kalenders bei Nennung dieses Namens auf sein in diesem Jahr erschienenen Büchlein: „Landwehrmann Krille. Eine Erzählung.“ (Berlin bei Franz Duncker) aufmerksam machen. Nach Gehalt und Gestalt ist dies ein Volksbuch der besten Art.

**) Die Leser dieses Kalenders finden von demselben (es ist Friedrich Althaus) einen Beitrag in diesem Jahrgange.

Bewußtseins aus. Der Stolz, mit dem ein alter Römer oder ein moderner Britte sich überall auf sein Bürgerrecht beruft, gehört zum Kapitalvermögen jedes einzelnen Bürgers solcher Völker, und ist nebenbei auch ein sehr positiver Vortheil, der sich nach Thalern berechnen läßt. Ueberall findet der Engländer Schutz, überall tritt er auf, wie zu Hause, und dafür bezahlt er gern die Steuern, welche die große Flotte und die verhältnißmäßig kleine Armee seines Staates kosten.

Der größte Theil unserer Ausländerei kommt daher, daß der Deutsche im Auslande diesen Schutz nicht findet, daß er sehr oft für sein Vaterland und dessen Vertreter in der Fremde zu erröthen hat. — „Wie heißt Ihr Land?“ wird er gefragt. Lautet die Antwort „Deutschland,“ so giebt sich kein Mensch mit einem so allgemeinen Begriff aus der Geographie zufrieden. Heißt es dann weiter etwa „Schwarzburg-Sondershausen,“ so kann auch der Höflichste ein Pächeln nicht unterdrücken. Was ist Schwarzburg-Sondershausen, und wer vertritt es in London oder Madrid? — Wenn einem Schwarzburg-Sondershausenschen Handwerksburschen jenseits des Oceans eine Mißhandlung widerfährt, eilt er dann zum Consul von Deutschland oder von Schwarzburg? — Er kann sich, sagt Ihr, an den österreichischen oder preussischen Gesandten oder Consul wenden, aber der erstere hat gar keine, und der letztere, obgleich Schwarzburg zum Zollvereine gehört, nur eine höchst unbestimmte und unbestimmbare, durchaus von seiner persönlichen Auffassung abhängige Verpflichtung, ihm beizustehen. Zwischen Oesterreich und Preußen besteht sogar in dieser Hinsicht eine wechselseitige Verbindlichkeit; aber die Mittel- und Kleinstaaten sind fast ganz auf sich selbst angewiesen; zu einer amtlichen Vertretung ihrer Angehörigen sind die Agenten der deutschen Großmächte geradezu nicht berechtigt.

Zwar eine diplomatische Vertretung bei den fremden Großmächten haben unsere Mittelstaaten bis auf Kurhessen herab. Da aber hinter dieser Repräsentation in blankgeputzten und mit unbekanntem Ordenssternen besetzten Civil- und Militair-Uniformen keine wirkliche Macht steht, so trägt dieselbe bloß dazu bei, Deutschland herabzusetzen und lächerlich zu machen. Der deutsche Bund, der Zollverein haben natürlich gar keine Vertretung und können keine haben, weil sich die Einzelstaaten darin nicht unterordnen. Und Deutschlands Ansehn im Ausland zu heben, diese Aufgabe steht weder in den Instruktionen eines kurhessischen oder hannoverschen, noch in denen eines preussischen oder österreichischen Gesandten. Selbst wenn der oben erwähnte Sondershausener zufällig nicht aus Sondershausen, sondern in Magdeburg

oder Erfurt geboren wäre, stünde es auch in den meisten Fällen nicht viel besser mit ihm.

Das „Individuum“ wird natürlich von den Behörden seines Landes im Auslande nicht wesentlich anders behandelt, als von denen im Inlande. Die deutschen Diplomaten betrachten sich nach allen ihren herkömmlichen Vorstellungen nicht als Beamte der Nation, sondern als die Sendlinge und Bevollmächtigten einer Bürokratie, deren leitender Grundsatz es ist, daß das Volk um der Beamten willen da sei, zum Steuerzahlen und Gehorchen, und bei Leibe nicht umgekehrt: die Beamten um des Volkes willen. Diese Anschauungsweise wird noch dadurch verschärft, daß fast die ganze deutsche Diplomatie aus dem Adel besetzt wird, also aus einem Stande, welcher, von den persönlichen Lasten des Staatswesens entwöhnt, aus der Geschichte das Recht für sich ableitet, ohne eigene Arbeit die Früchte der arbeitenden Klassen in den Staatseinnahmen zu genießen.

Naht so ein armer deutscher Schiffer oder Handwerker schutzsuchend der Gesandtschaft seines Staates, so tritt er schon leise und klopfenden Herzens in die Vorhalle, — ungefähr, wie zu Hause, wenn er auf die Polizei geladen wird, ohne vorher zu erfahren, ob er irgend eine Auszeichnung oder irgend eine Strafe zu gewärtigen habe. Schon Boerne machte einmal die Bemerkung, daß in (dem damaligen) Frankreich eine Polizeistrafe mit mehr Höflichkeit zuerkannt wurde, als von deutschen Obrigkeiten ein Orden oder sonst eine Belohnung. — Ist nun unser Matrose oder Handwerksbursche lange genug in den Vorzimmern seiner Gesandtschaft von Lakaien herumgestoßen worden, ist er von Kanzlei- und Subalternbeamten lange genug angesehnaugt worden, so erfährt er endlich, daß „der Herr“ heute nicht zu sprechen sei; aber unbenommen sei es ihm, morgen wieder zu kommen. Darüber vergeht vielleicht die Zeit und die Gelegenheit, dem beschwerenden Umstand abzuhelfen.

Ich habe absichtlich von Handwerkern oder Seeleuten gesprochen. Die letzteren sind verhältnismäßig noch am besten daran, weil in allen größeren Hafenplätzen Consula mit genauen Verhaltensmaßregeln angestellt sind, welche, ihrer ganzen Stellung und Lebensweise nach, weniger von der großen Politik beeinflusst, als durch eigene Praxis, Erfahrung und Anschauung von der Wichtigkeit der Schifffahrt und des Seehandels durchdrungen sind. Unsere großen Kaufleute und Fabrikanten aber wenden sich schon seltener an die deutsche Diplomatie. Vielfach suchen sie den Schutz brittischer Behörden, selbst amerikanischer oder französischer. Viele deutsche Erfindungen werden

unter fremden Patenten ausgebeutet. Auf allen Weltausstellungen in London und Paris haben wir es erlebt, daß die bedeutendsten unserer Landsleute, welche auch in fremden Ländern Handelshäuser besitzen, ihre Erzeugnisse in den Abtheilungen dieser anderen Länder ausstellten, um sich von deren Kommissarien vertreten zu lassen. Was hat nicht Alles von deutschem Fleiß und deutschem Erfindungsgeist zum Ruhme der brittischen Industrie beigetragen!

Wirft man den deutschen Industriellen, welche so verfahren, ihren Mangel an Patriotismus vor, so berufen sich dieselben auf eine traurige Nothwendigkeit. Die englische Beamtenwelt, sagen sie, begreift den Werth der Industrie und weiß sie zu behandeln; sie weiß namentlich, daß dieselbe nur in freier Bewegung gedeiht. — „Freie Bewegung,“ sagt die deutsche Bürokratie, „das ist Unordnung und Anarchie, die kann bei uns nicht geduldet werden. Bei uns muß Alles reglementsmäßig vor sich gehen, und daher von Oben herab abgemessen und begrenzt werden.“ — Darüber geht aber die Industrie zu Grunde, und es gehört die ganze Energie und Begabtheit des deutschen Volkes dazu, um es unter solchen Umständen — bei dieser Bürokratie und der sie vervielfältigenden Zerplitterung — doch so weit gebracht zu haben. Jedes andere Volk wäre auf der ersten Strecke des Weges in diesem Moraste stecken geblieben.

Die Deutschen haben vor anderen Völkern einen starken Wandertrieb in sich und würden den Samen ihrer Kultur über die Grenzen tragen, auch wenn nicht vielen Einzelnen, und zwar gerade den Betriebsamsten, durch manche unerträgliche Einrichtung die Heimath verleidet würde. Ohne Flotte, ohne politischen Schutz, ohne Kolonien zu besitzen, haben die Deutschen sich überall eingebürgert und an der geistigen Entwicklung aller Welttheile thätigen Antheil genommen. Während die Engländer überall, wo sie hinkommen, ihre heimischen Gebräuche und ihren eigenen Rechtsschutz wiederfinden, während die Franzosen eigentlich nur heerdenweise und in Uniform über ihre Grenzen ziehen, haben die Deutschen sich überall durch rein persönliche Leistungen Geltung und Achtung verschafft.

Wer mag es dem Einzelnen verdenken, daß er sich in Frankreich oder England bei unbedingter Gewerbefreiheit und Freizügigkeit mehr zu Hause fühlt, als in seinem engeren — ach, nur zu engen — Vaterlande, wo er vielleicht im nächsten Dorfe keine Stiefel verkaufen und seinem Nachbar keinen Noth ausbessern darf. Der Beruf ist auch eine Heimath, und wo du deinen Beruf nicht ausüben kannst, da fühlst du dich unmöglich zu Hause. Vielfach gelten die Deutschen für unpraktisch, aber mit gebundenen

Züßen ist nicht gut tanzen. Im Auslande concurriren doch unsere Handwerker, Künstler, Kaufleute siegreich mit denen aller anderen Völker; die ersten Bank- und Fabrikgeschäfte in London, Manchester, Liverpool, Paris u. s. w. werden von Deutschen geleitet; die ersten Zeichner der französischen Luxusgewerbe sind unsere Landsleute, die größten chemischen und Bergwerks-Unternehmungen diesseits und jenseits des Oceans stehen unter deutscher Leitung, und selbst unterseeische Telegraphen werden von deutschen Technikern (Siemens) konstruirt. Sonderbarerweise hat sogar ein Deutscher (Güßloff), allerdings als brittischer Missionair und Consul, zur Blüthe der neuesten chinesischen Literatur beigetragen! —

Als Individuum ist der Deutsche überall geachtet; nur in seiner Beziehung zum Staate, als Bürger wird er selbst in unfreien, aber centralisirten Ländern (wie Rußland) geringgeschätzt. In England war im vorigen Jahre, bei Gelegenheit des Franz Müller'schen Kriminalprozesses, viel die Rede von einem deutschen Rechtsschutzverein. Die würdigen Männer, welche diesen Verein gegründet hatten, haben ihn mit mehr Eifer und Talent, als Erfolg, für einen völlig schutzlosen, kaum der Sprache, feinenfalls der Rechtsmittel kundigen, armen Burtschen aus einem Thüringischen Dorfe in Bewegung gesetzt; und bewiesen dadurch, daß sie die Einrichtungen Englands, und namentlich das Wesen der Selbsthilfe durch Vereinigung, nicht vergebens kennen gelernt haben. Sie sind alles Lobes werth. Aber unter den Ausländern konnte man sagen hören: „Was sind das für Zustände, wenn ein Deutscher nicht darauf rechnen darf, von dem Geschäftsträger seiner Regierung in Schutz genommen zu werden!“ — Freilich bedürfen wir der Rechtsschutzvereine im Auslande, ganz einfach aus dem Grunde, weil wir noch eines großen, großen Rechtsschutzvereines im Inlande bedürfen. Erst wenn zwischen Rhein und Memel Jedermann sein verbrieftes Recht vor unab hängigen Richtern anrufen und für jede Verletzung desselben jeden Beamten vom Minister bis zum Nachtwächter herab verantwortlich machen kann, erst dann werden wir auch jenseits der Grenzen geachtet und gesichert dastehen, und dann wird alle Ausländerei der Deutschen ein Ende haben.

